



ÜBER DIE SPRACHE HINAUS

Translatorisches Handeln
in semiotischen Grenzräumen

Marco Agnetta (Hrsg.)

Crossing Semiotic Borders

herausgegeben von

Marco Agnetta, Nathalie Mälzer und Maria Wünsche

Band 1

Über die Sprache hinaus

Translatorisches Handeln in semiotischen Grensräumen

herausgegeben von

Marco Agnetta



Universitätsverlag Hildesheim
Hildesheim

Georg Olms Verlag
Hildesheim · Zürich · New York

2018

Über die Sprache hinaus

Translatorisches Handeln in semiotischen Grensräumen

herausgegeben von
Marco Agnetta



Universitätsverlag Hildesheim
Hildesheim

Georg Olms Verlag
Hildesheim . Zürich . New York

2018

Diese Publikation entstand in Zusammenarbeit von Georg Olms Verlag
und Universitätsverlag der Stiftung Universität Hildesheim.

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen
Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig.
Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen
und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Mit freundlicher Unterstützung durch
den Frankoromanistenverband
(*Association des francoromanistes allemands*)

ISO 9706

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Satz: Marco Agnetta

Umschlaggestaltung: Inga Günther, Hildesheim

Herstellung: Docupoint GmbH, 39179 Barleben

Printed in Germany

© Georg Olms Verlag AG, Hildesheim 2018

www.olms.de

© Universitätsverlag Hildesheim, Hildesheim 2018

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-487-15766-5

ISSN (Print) 2628-0663

Inhaltsverzeichnis

MARCO AGNETTA (Saarbrücken)
Zum Potenzial semiotischer Grenzen oder
Der Übersetzer als Grenzgänger und Brückenbauer 11

Die Übersetzung zwischen Verbalität und Piktorialität

GISELA THOME (Saarbrücken)
Zum translatorischen Umgang mit multimodalen Texten 41

KATHARINA LEONHARDT (Erfurt)
,Internationale Metaphern‘ – Zur Übersetzbarkeit von Sprachbildern 83

ANTONIO BUENO GARCÍA (Valladolid)
La rhétorique et la communication non verbale dans la publicité..... 109

SYLVIA REINART (Mainz/Germersheim)
Untertitelung – über die etablierten Normen hinaus 131

Die Übersetzung zwischen Verbalität und Musikalität

SILVIA BIER (Thurnau)
Die *Tragédie en musique* als Synthese der Künste.
Überlegungen zu einem analytischen Ansatz
zwischen Semiotik und Performativität 159

HERBERT SCHNEIDER (Saarbrücken/Mainz)
Hans Reinhart, traducteur d’œuvres d’Arthur Honegger
et de Paul Claudel : *Jeanne au bûcher* et *La Danse des morts* 177

MARCO AGNETTA (Saarbrücken)
Zum translatorischen Umgang mit Eigennamen
im Kontext der Librettoübersetzung 207

HERBERT SCHNEIDER (Saarbrücken/Mainz)	
Die Übersetzungen von Chamissos und Schumanns Zyklus <i>Frauenliebe und -leben</i> ins Französische und Italienische.....	253
SYLVIE LE MOËL (Paris)	
Eine produktive interlinguale und intersemiotische Grenzüberschreitung? Louis Spohrs „große Oper“ <i>Jessonda</i>	277
ERIC THIL (Saarbrücken)	
Traduire la musique par les mots. Un exemple de transposition musicale dans un roman de Marguerite Yourcenar	295
Die Autorinnen und Autoren.....	309

Zum Potenzial semiotischer Grenzen oder Der Übersetzer als Grenzgänger und Brückenbauer

1 Kommunikative Grenzziehungen und Grenzüberschreitungen

Unser alltägliches Leben wird von den unterschiedlichsten Arten von Grenzen geprägt: Sie können geographischer, zeitlicher, ideologischer, juristischer, sozialer, sprachlicher, konfessioneller, geschlechtlicher Natur sein etc. Nahezu immer jedoch haben sie für den Menschen, der mit ihnen umzugehen lernt, einen Zeichenstatus, weil Grenzen – ob materiell oder geistig und metaphorisch – stets auf die Konsequenzen ihres Übertritts verweisen. Vielleicht am konkretesten und damit am anschaulichsten treten der organisatorische Nutzen, aber auch das Konfliktpotenzial der Grenze an den geographischen Landesmarken zu Tage, die politisch-administrative und juristische Hoheitsgebiete voneinander abtrennen. Obwohl meistens in arbiträrer Weise vom Menschen festgelegt, orientieren sich Grenzen oft an natürlichen Gegebenheiten, die ein kontinuierliches Sich-Fortbewegen von Lebewesen im Raum erschweren, etwa Berge, Meere, Flüsse, Seen. Wo dies nicht der Fall ist, hat der Mensch die im Laufe der Geschichte gezogenen bzw. verschobenen Grenzen durch Zäune, Mauern, Wälle etc. immer auch baulich kenntlich gemacht (vgl. Rutz 2010: 10f.). Aus bestimmten Notwendigkeiten heraus werden Grenzen an festgelegten Punkten aber kontrolliert geöffnet und etwa durch Straßen, Wege, Tore, Tunnel, Schleusen und nicht zuletzt Brücken mehr oder weniger permeabel gemacht. Diesen zwar zur Grenzüberschreitung angelegten, die Grenze aber auch stets als solche bekräftigenden Orten¹ wohnt eine gewisse Dramatik inne, weil hier Momente des Getrennt- und doch Vereintseins einander stets bedingen.

1 Dies bekräftigt Heidegger beispielsweise in Bezug auf die Brücke, wenn er in seinem Aufsatz „Bauen Wohnen Denken“ (1951/2000: 154) schreibt: „Im Übergang der Brücke treten die Ufer erst als Ufer hervor.“

Die Begriffe der Grenze und Grenzüberschreitung finden im gegenwärtigen geisteswissenschaftlichen Diskurs eine ubiquitäre Verwendung und sind zusehends zu „universalen Metapher[n] für all das geworden, was zuerst dichotomisch aufgespalten und anschließend auf die verschiedenen Arten und Weisen wieder miteinander verschränkt werden kann“ (Geulen/Kraft 2010: 1). Dies hängt nicht zuletzt damit zusammen, dass grundlegende Tätigkeiten von Menschen und Kollektiven als in sich abgeschlossenen Organismen, etwa das Konturieren der eigenen Identität (a), das Kommunizieren mittels Sprache und anderer semiotischer Ressourcen (b), das Verstehen als Prozessieren *hereinkommender* Informationen (c) oder die metasprachliche bzw. allgemeine metakommunikative Reflexion (d), bereits als Grenzüberschreitung, Brückenschlag und nicht selten sogar – für unsere Zwecke zentral – *sub specie translationis* betrachtet werden können.

(a) Schon die *Identitätskonstitution*, so wissen die Psychologie und die Soziologie, ist eine Sache der interessengeleiteten Grenzziehung zwischen einem Ego bzw. einer Gruppe und der es bzw. sie umgebenden Umwelt. Von der Einzelpersonlichkeit bis hin zur gesamten Menschheit definieren und inszenieren sich autarke Systeme selbst und einander durch den Aufbau und die Bekräftigung von Grenzen. Akzeptiert und verstärkt werden Grenzen also dort, wo sie nach innen identitätsstiftend bzw. erhaltend wirken und zugleich nach außen Ausschlusskriterium für Fremdkörper sind. Dies ermöglicht eine Einordnung der Umwelt auf der Skala zwischen Identität und Differenz, zwischen Gleichem, gänzlich Bekanntem, Kohärentem einerseits und Abweichendem, Unbekanntem, Unkultiviertem andererseits, letztlich zwischen Verbundenheit und Skepsis oder gar Feindschaft. Auf dieser Grundlage fühlen sich Individuen und Kollektive in der Lage, den notwendig sich zwischen ihnen ergebenden Kontakt als Bereicherung oder Gefahr einzuschätzen. Die Sprache ist dabei nur eines unter vielen Instrumenten zur Identitätskonstitution von Individuen und Kollektiven und eignet sich damit ebenso wie andere Ausdrucksformen für den Ausschluss des Fremden oder einfach nur Anderen (vgl. Steiner 1975/2004: 27f.).

Der Mensch ist stets auf die Festlegung solcher Grenzen angewiesen, denn sie ermöglichen ihm die Organisation seines alltäglichen Handelns in einer komplexen Lebenswirklichkeit. Die Grenzziehung wirkt also i. d. R. simplifizierend, und wollte man mit ihr zwei sich widersprechende Wertungen verbinden, könnte zum einen als positiv hervorgehoben werden, dass Grenzen eben ‚*de-fini*-torisch‘ wirken, ein System geschlossen, kohärent und im Gleichgewicht halten. Zum anderen sind Grenzen aber auch be- und einschränkende Instanzen, die kritische, weil Simplifizierungen infrage stellende Geister förmlich zu deren Überwin-

dung herausfordern. Denn nur in bestimmten Fällen sind materielle wie mentale Grenzen ein für alle Mal gegeben.² Sie sind allenfalls von einer gegenwärtigen Autorität in Form von Gesetzen, Geboten und Empfehlungen vorgeschrieben. Dies ist die Ausgangssituation, die den Mitgliedern eines Kollektivs ein intentionales, mitunter aber auch unreflektiertes systemkonformes Handeln ermöglicht, das die ‚von oben‘ gestifteten Grenzen verstetigt und eine Überschreitung von vornherein verhindert. Übertritt ein Mitglied eines Kollektivs diese doch, führt dieses in gewisser Hinsicht auch zerstörerische und anarchische, weil überkommene Handlungsmuster in Frage stellende Verhalten oft zu Anfeindungen und konkreten gesellschaftlichen Sanktionierungen. Unter anderem setzen die Autoritäten darauf, dass Gruppendynamiken zur Sanktionierung normabweichenden Verhaltens führen, oder sie greifen selbst regulierend ein. Potenzial und Gefahr der Grenze gelangen daher vielleicht dort am ehesten zur Anschaulichkeit, wo eine solche überschritten wird. In dieser Hinsicht wohnt der Grenze von vornherein eine Ambivalenz zwischen Trennung und Vereinigung (vgl. Simmel 1909/1957: 6) bzw. ein „Dilemma von Stabilität und Überwindung“ (Haubrichs/Schneider 1993: 11) inne, die bzw. das oft genug in die eine oder andere Richtung inszeniert wird, je nachdem welche Sichtweise³ und welches pragmatische Ziel dem Sprechen über oder dem Umgang mit der jeweiligen Grenze zugrunde liegt.

(b) Jede Art von Koexistenz bedarf der Koordination und damit der *Kommunikation*. Diese auch für die interpersonale Kontaktaufnahme und -erhaltung geltende Bedingung reicht für den Sprachphilosophen George Steiner bereits aus, um von einer Grenzüberschreitung zu reden. Kommunikation fasst er dementsprechend auf als eine Transition von einem Zustand der reinen Ich-Bezogenheit zu einem intentionalen Ausgerichtetsein auf ein Du, zu einer gewollten Relationierung mit der Umwelt. Um den grenzüberschreitenden Charakter der Kommunikation zu unterstreichen, vergleicht Steiner Sprach- und Geschlechtsverkehr miteinander und kommt zu dem Fazit: „Beider Ursprung ist die Lebensnotwendigkeit für das Ich, über sich selbst hinauszugreifen – nämlich ein anderes Ich“

2 Während bestimmte Begrenzungen mit der Zeit obsolet werden, werden an anderer Stelle neue aufgebaut, bekräftigt und inszeniert (vgl. Herbers/Jaspert: 2007: 9).

3 Wie Simmel ausführt, ist es oft eine Frage der Perspektive, ob etwas als getrennt oder als verbunden angesehen wird: „Das Bild der äußeren Dinge hat für uns eine Zweideutigkeit, daß in der äußeren Natur alles als verbunden, aber auch alles als getrennt gelten kann“ (1909/1957: 1). Für den Philosophen sind die Akte des Trennens und Verbindens lediglich zwei Seiten ein und derselben Medaille (vgl. ebd.: 3).

(Steiner 1975/2004: 35). Was ist denn der Geschlechtsverkehr auch anderes als die Überwindung (mitunter) physischer Grenzen?

(c) Ebenso lässt sich auch in Bezug auf ein Individuum als psychophysisches System, welches ein ‚Innen‘ und ein ‚Außen‘ kennt, die Tätigkeit des *Verstehens* als Grenzüberschreitung begreifen. Der Übersetzungswissenschaftler Paul Kußmaul schreibt hierzu unter Rückgriff auf die Tür-Metapher:

Das in unserem Gedächtnis gespeicherte [...] Wissen ist zunächst einmal ein passives Wissen; erst durch die ‚*hereinkommenden*‘ sprachlichen Formen wird es aktiviert, wird die *Tür* zu diesem Wissen sozusagen *geöffnet*. Verstehen kommt also erst zustande und Bedeutung entsteht erst durch die Interaktion dessen, was *herein* kommt, mit dem, was in uns *drin* ist. Noch zugespitzter ausgedrückt: Bedeutung ist nichts anderes als diese Interaktion. (Kußmaul 2007/³2015: 30; Hervorh.: M.A.)

Informationen strukturiert das verstehende Subjekt dadurch in sinnhafter Weise, dass es das durch seine Sinne Wahrgenommene bewusst und unbewusst mit den eigenen, inneren Wissensbeständen (aufzufassen als seine individuellen Verstehensvoraussetzungen) ins Verhältnis setzt. Angesichts dessen, dass der Kulturbegriff nicht notwendigerweise auf den der *Nationalkultur* eingegrenzt werden muss, sondern auch herangezogen wird, um etwa die *Idiokultur* eines einzelnen Menschen zu beschreiben, kann in einem breiten und fundamentalen translatoologisch-philosophischen Verständnis jede individuelle Kenntnisnahme fremder Gedanken, jeder Verstehensakt als Übersetzung angesehen werden. Verstehen ist in dieser Hinsicht immer ein interkulturelles Phänomen, das auf Übersetzungsprozesse angewiesen ist, aber auch insofern ein intrakulturelles Phänomen, als sich Tiefenverständnis nicht nur im Dialog des Rezipienten mit dem jeweilig zu verstehenden Artefakt, sondern im inneren Dialog mit sich selbst ereignet. Auch im Verstehen sieht demnach Steiner (1975/2004: 47f.), und mit ihm Eco (2006: 272), wiederum eine Transferleistung. Ähnlich formuliert Greiner in einer der Translationsforschung entlehnten Terminologie: „Die Differenz zwischen Original und Übersetzung kennzeichnet jeden *Verstehensakt*“ (2004: 28). Alles Verstehen, alles Interpretieren ist diesen Autoren zufolge eine Form von Übersetzung. Dieser Argumentation folgend, wäre ‚Übersetzen ist Interpretation‘ tatsächlich eine bidirektionale Gleichung, in welcher die rein statistisch weniger vertretene Aktualisierung ‚Interpretation ist Übersetzung‘ nichts an Plausibilität einbüßt (vgl. kritisch hierzu A. Bühler 2000: 9).

(d) Ebenso kann auch jedes *sprachreflexive Handeln* als Grenzüberschreitung angesehen werden. Das Sprechen über Sprache bzw. ein sprachliches Artefakt ist eine Tätigkeit, die von Übersetzern, Linguisten

und in rudimentärer Form von jedem Sprachbenutzer⁴ vollzogen wird. Diese umschreibt Steiner (1975/2004: 129) folgendermaßen: „Gedanken über Sprache zu vermitteln ist ein Versuch, aus der Haut des eigenen Bewusstseins herauszutreten, jener Haut, die ein noch engeres Futteral unserer Identität ist als die Körperhaut.“ (Vergleichende) Linguistik oder Übersetzung(swissenschaft) zu betreiben verlangt vom Protagonisten die Bereitschaft zur Grenzüberschreitung, die Bereitschaft, aus der Haut der eigenen kulturellen Programmierung und identitären Selbstkonstitution zu fahren und die Lebe- und Ausdrucksweise anderer zu akzeptieren. Sie fordern von ihm eine Grundeinstellung der Offenheit und des Einfühlungsvermögens hinsichtlich des Fremden. Vor diesem Hintergrund gewinnt auch Saussures Empfehlung, der Linguist möge so viele unterschiedliche Sprachen sprechen wie nur möglich, um so auch seine Muttersprache besser durchdringen zu können, zusätzlich an Gewicht („ce qui nous est donné, ce sont les langues. Le linguiste est obligé d’en connaître le plus grand nombre possible, pour tirer de leur observation et de leur comparaison ce qu’il y a d’universel en elles“; 1916/2013: 96).

2 Der Übersetzer als Grenzgänger und Brückenbauer

Mit der Rede von der Grenze ist, wie nun mehrfach angeklungen, auch jene der Grenzüberschreitung verbunden, die als Transgression immer auch negativ konnotiert sein kann. Weniger pejorativ und wiederum auf Landesgrenzen anspielend, kondensiert sich im allgemeinen Diskurs die Tätigkeit der Grenzüberschreitung u. a. im Bild des Brückenbaus. Mit der Verwendung der Brückenmetapher wird die in bestimmten Bereichen manchmal aufrecht erhaltene Vorstellung von der Absolutheit der Grenzen zu relativieren versucht. Wie materielle Brücken eine Verbindung getrennter Gestade ermöglichen, so machen auch metaphorische Brücken die Starrheit vermeintlich gegebener Grenzen porös. Die Brücke negiert dabei nicht die Grenze, doch sie akzentuiert ihre (zumindest potenziell gegebene) Durchlässigkeit.

4 Nimmt man Jakobsons (1960/1979: 88) an K. Bühler (1934/1982: 32) orientierte Beobachtung ernst, dass es sich bei den Sprachfunktionen lediglich um Dominanzphänomene handelt, die *realiter* aber in jedem, auch gewöhnlichen Sprechakt in komplexer Verwobenheit auftreten können, dann ist die von ihm beschriebene metasprachliche Funktion nicht nur bei den u. U. hochgradig spezialisierten Linguisten, sondern durchaus auch im Laiendiskurs zu finden.

Brücken sind das Ergebnis der u. U. schmerzlich empfundenen Notwendigkeit, Grenzen und Begrenztheiten zu überwinden.⁵ Immer wieder wagen es daher mutige Brückenbauer, gesetzte Grenzen zu überschreiten und damit womöglich einen echten Wandel herbeizuführen. Translatoren sind solche Brückenbauer, denn das interlinguale Übersetzen ist *per definitionem* ein Wirken an einer Grenze oder – um eine Metapher zu gebrauchen, die deren inhibitorische Natur stärker betont – an einer Schranke: „Die Schranke zwischen den beiden Sprachen ist ihre unleugbare Verschiedenheit“ (Steiner 1975/2004: 21), ihre Differenz. Sprachgebrauch zieht Grenzen, mit welchen diejenigen, die sie verstehen und benutzen können, von denjenigen separiert werden, die diese Kenntnisse nicht aufweisen. Insofern ist die Tätigkeit des Übersetzers stets auf diese Ausgangslage bezogen. Verbinden kann der Mensch, wie Simmel schreibt, schließlich nur das, was ihm getrennt vorliegt: „Weil der Mensch das verbindende Wesen ist, das immer trennen muß und ohne zu trennen nicht verbinden kann – darum müssen wir das bloße indifferente Dasein zweier Ufer erst geistig als eine Getrenntheit auffassen, um sie durch eine Brücke zu verbinden“ (1909/1957: 6). Ist jedoch, wie Sievers vermutet (vgl. 2010: 198ff.), das Essenzielle am translatorischen Handeln mit der systembedingt gegebenen Differenz zwischen der Ausgangs- und der Zielsprache gefasst?⁶ Oder beschreiben nicht vielmehr alle im Rahmen des Übersetzungsvorgangs qua Operation auf der Textebene (vgl. Wilss 1980: 14; Paepcke 1986: 107) getroffenen Maßnahmen, die auf die Überwindung der gegebenen Differenz abzielen,⁷ den Kern der Translation besser? Würde man bei der unüberbrückbaren Differenz zwischen den Sprachen stehen bleiben, bliebe dem Kommunikationsforscher nichts Anderes übrig, als sich mit dem Postulat der ‚Utopie des Kommunizierens‘ zufrieden zu geben, wie sie zum Beispiel Ortega y Gasset im ersten Teil seines Es-

5 Stierle (2016) hat in seinem Aufsatz „Brücken in Paris und anderswo“ eindrucksvoll gezeigt, dass sich etwa in den deutsch-französischen Beziehungen die Bereitschaft zur grenzüberschreitenden Kommunikation im Umgang mit den physischen Brücken zwischen den beiden Ländern spiegelt, die bei Bedarf gebaut, vernichtet und womöglich noch stabiler wiederaufgebaut werden. Jede Gesellschaft, jede Zeit entscheidet über das Fortbestehen bereits gebauter und die Notwendigkeit neuer Brücken.

6 Amery fragt sogar, ob Übersetzen nicht eine Handlungsweise sein sollte, um diese Differenz zwischen den Sprachen zu erhalten: „Und vielleicht ist es unsere Übersetzeraufgabe, gar nicht mehr so sehr, die Sprachen durch Brücken zu verbinden. Vielleicht ist es längst eine noch höhere Pflicht, diese Diversität eben dadurch zu erhalten, dass wir möglichst viel Menschheitskultur und Menschheitsbewusstsein in möglichst viele Sprachkörper einbringen und sie dadurch gegen den Schwund immunisieren, der sie gerade in unserem Jahrhundert stärker als je zuvor bedroht“ (Amery 2008: 32).

7 Steiner (1975/2004: 250) spricht von „Lebensvorgänge[n] ,zwischen den Sprachen“.

says *Miseria y Esplendor de la Traducción* (1937/1977) nachzeichnet. Das Faszinierende am Menschen besteht aber darin, so resümiert der spanische Philosoph und Schriftsteller, dass der Mensch die Utopie der (über Sprachgrenzen verlaufenden) Kommunikation nicht ausbleiben lässt, dass er unaufhörlich Brücken baut: zwischen den Menschen sowie den Sprach- und Kulturgemeinschaften. So fügt denn auch Simmel seinem oben zitierten Ausspruch hinzu: „Und ebenso ist der Mensch das Grenzwesen, das keine Grenzen hat“ (1909/1957: 6). Auf das Übersetzen bezogen, beobachtet auch Nida, der u. a. als einer der Gründerväter der modernen Übersetzungswissenschaft gilt, dass Trennung und Verbindung zwar, wie oben erwähnt, zwei Seiten ein und derselben Medaille darstellen, dass aber in der Translation der Wille zur Einigung stets schwerer wiegt:

Underlying all the complications of translation is the fundamental fact that languages differ radically one from the other. In fact, so different are they that some insist that one cannot communicate adequately in one language what has been said originally in another. Nevertheless, as linguists and anthropologists have discovered, that which unites mankind is much greater than that which divides, and hence there is, even in cases of very disparate languages and cultures, a basis for communication. (Nida 1964: 2)

Das Übersetzen – und selbstverständlich auch das Dolmetschen – ist also eine Kunst des Brückenschlags, der Translator im ureigentlichen Sinne, ein „Pontifex“ (Amery 2008: 32). Die Metapher vom ÜBERSETZER ALS BRÜCKENBAUER⁸ ist dementsprechend ein Konzept, das im übersetzungstheoretischen Diskurs in vielfältiger Weise bedient wird, wenn z. B. Dedicus (1993: 19) davon spricht, dass Übersetzer im Unterschied zu den vertikale Verbindungen zwischen Gott und der Menschheit knüpfenden Pontifices „horizontale Brücken vom Verständnis zum Einverständnis“ bauen, oder wenn die Rede davon ist, dass Übersetzer „über die nicht mehr zu beseitigenden Sprachklüfte Stege der Verständigung“ (Amery 2008: 32, 34) bzw. „Brücken des Verstehens“ (Stolze 2003: 121) errichten. Es kommt daher nicht von ungefähr, dass die mittlerweile über 90 Bände der in der Translationswissenschaft sehr bekannten Reihe *TransÜD – Arbeiten zur Theorie und Praxis des Übersetzens und Dolmetschens* im Verlag Frank & Timme (Berlin) i. d. R. jeweils eine Photographie oder Zeichnung bekannter und unbekannter, von Menschenhand geschaffener, aber auch natürlicher Brücken rund um den Globus zieren.

Indem nun Übersetzer Fähigkeiten in beiden Sprachen erlangen, agieren sie als Vermittler über Verstehensgrenzen hinweg. Von Jugend

8 Stellenweise ist auch die Rede vom ÜBERSETZER ALS GRENZWÄCHTER (Amery 2008: 31) zu finden. Die typographische Markierung der konzeptuellen Sprachbilder in Kapitälchen entspricht einer in der Metaphernforschung gültigen Konvention.

oder sogar Kindheit an ist der Translator in (mindestens) zwei Sprachen und damit auch Kulturräumen verwurzelt.⁹ Er experimentiert an seinem eigenen Leib – das bei mehrsprachigen Personen beobachtbare, dichte Neuronennetz besteht ja aus nichts als Brücken – die unterschiedliche Strukturiertheit von Texten, Sprachen und Weltbildern. „Mehrsprachigkeit“, so charakterisiert Dedecius (1993: 13) die Grundfähigkeit des Übersetzers unter Rückgriff auf die oben bereits angesprochene Raummetapher, „verschafft den Grund unter den Füßen, den wir brauchen als vielsprachige Bewohner eines gemeinsamen Globus“. Vor allem Übersetzer wissen sich in unterschiedlichen Sprachgemeinschaften auf sicherem Terrain zu bewegen. Sie sind Grenzgänger, die mit besonderem Interesse verfolgen, was in den Sprachen, in denen sie leben, auf deren Grund sie stehen, möglich ist und was nicht.

In seiner lesenswerten Rede zeichnet Dedecius die Grundpfeiler für das metaphorische ‚mapping‘ der Analogien zwischen dem Bildspenderbereich (dem Brückenbau) und dem Bildempfängerbereich (der Tätigkeit des Translators) nach:

Die irdischen Brückenbauer [...] bauen horizontale Brücken vom Verständnis zum Einverständnis. Brücken sind schwierige, aber selbstverständliche Bauwerke, die die lebensnotwendige Kommunikation ermöglichen, die zwei oder mehrere voneinander getrennte Ufer zusammenführen, die Abgründe überwindbar machen. Brückenbau ist schwierig, noch schwieriger, aber selbstverständlich ist das Abtragen ungeeigneter, lebensgefährlicher, zerstörter, unpassierbarer Brücken mit ihren Absturzgefahren. Der Wiederaufbau der Übergänge und Annäherungen ist hier eine *conditio sine qua non*. (Dedecius 1993: 19)

Die Ambivalenz zwischen Trennung und Vereinigung (vgl. Simmel 1909/1957: 6) manifestiert sich hinsichtlich des translatorischen Brückenbaus auch durch die Ambivalenz des Sprachbegriffs. Er bezeichnet nicht nur die beiden voneinander abgetrennten Sprachgebiete bzw. Sprachgemeinschaften, sondern verweist zugleich auch auf den Werkstoff für den Brückenbau selbst (Dedecius 1993: 19). Die Grenzen zwischen zwei getrennten Sprachräumen werden durch Texte als kohäsive und kohärente Konglomerate sprachlicher Zeichen überwunden. Nicht nur die Brücke an sich interessiert aber am kommunikativen Brückenschlag, sondern auch – wie der französische Gelehrte Henri Meschonnic (1999: 19) dies in der ihm eigenen sprachlich-spitzfindigen Manier herausstellt – auch der Zustand und das Schicksal jenes Gutes, das von der einen auf die andere

9 Die Frage nach den Auswirkungen polyglotter Praxis (im frühen Kindesalter) auf die Persönlichkeitsstruktur hat bereits Steiner (1975/2004: 135f.) für interessant befunden und gleichzeitig als noch zu wenig erforscht charakterisiert.

Seite der Brücke transportiert wird: „Ce qui importe n’est pas de faire passer. Mais dans quel état arrive ce qu’on a transporté de l’autre côté“.

Die Rede vom ÜBERSETZEN ALS BRÜCKENBAU darf vor allem dort ernst genommen werden, wo es sich nicht lediglich um konventionelle Translationsverfahren handelt, an deren Ausgangs- und Zielpunkt jeweils möglichst gängige, ‚idiomatische‘ Formulierungen stehen (z. B. dt. „Gesundheit“ – fr. „à tes souhaits“ – sp. „Jesús“ – it. „salute“), sondern wo die Kreativität der translatorischen Tätigkeit programmatisch im Vordergrund steht. Nicht immer folgen nämlich Übersetzer dem Trampelpfad unzähliger anderer Translatoren; nicht immer können ausgangssprachliche Wendungen mit ein und derselben ausgangssprachlichen Formulierung wiedergegeben werden. Das Phänomen der Neuübersetzung bzw. der Übersetzungspluralität würde sonst jeglicher Legitimität entbehren. Nicht immer sind also die Brücken zwischen den Sprach- und Kulturgemeinschaften bereits existent, wenn sich ein Übersetzer ans Werk macht. Er muss sie dann von Grund auf neu errichten. Dies gilt, wie Dedecius anmerkt, zum Beispiel für die Übersetzer philosophischer und dichterischer Texte:

Der Übersetzer geisteswissenschaftlicher und dichterischer Literatur kommt also nicht darum herum, neue Wörter, Begriffe, Konstruktionen, Satzfiguren in seiner Sprache zu erfinden. Solche Erfindungen des Übersetzers sind notwendig, und da sie in der Praxis vorkommen, sind sie auch möglich – wenn man das Übersetzen nicht als technische Fertigkeit ausübt, sondern als eine mitschaffende, mitverantwortliche Kreation versteht und betreibt. (Dedecius 1992: 15)

Das Übersetzen als eine „mitverantwortliche Kreation“ zu fassen bedeutet, den Translator in den Vordergrund zu rücken, ihn als Subjekt zu würdigen, ihn – um auf die bekannte translationstheoretische Monographie von Venuti (1995/2008) anzuspähen – ‚sichtbar‘ werden zu lassen. Die gegenwärtige Übersetzerforschung hat sich dieses Ziel auf die Fahne geschrieben und untersucht das Übersetzen als die Tat bzw. *performance* eines Subjekts (vgl. Cercel 2015).¹⁰

Die Grenze birgt *a priori* das Potenzial ihrer Überwindung in sich. Sie kann als Ermöglichungsstruktur für den Brückenbau aufgefasst werden. Potenziell kann eine Grenze an jedem Punkt geöffnet oder durch eine Tür bzw. eine Brücke durchlässig gemacht werden, oder – anders ausgedrückt – das Potenzial der Grenze besteht konkret in der Möglichkeit, an jeder Stelle einen Ort der Transition entstehen zu lassen. Aus dieser Potenzialität wird erst durch eine konkrete bauliche Maßnahme wie eben die Brücke ein solcher Ort geschaffen. Heidegger formuliert:

10 Vgl. auch Schippel (2009) sowie Kelletat et al. (2016).

Zwar gibt es, bevor die Brücke steht, den Strom entlang viele Stellen, die durch etwas besetzt werden können. Eine unter ihnen ergibt sich als ein Ort und zwar *durch diese Brücke*. So kommt denn die Brücke nicht erst an einen Ort hin zu stehen, sondern von der Brücke selbst her entsteht ein Ort. (Heidegger 1951/2000: 156)

Obgleich jeder Punkt einer Grenzlinie dieses Potenzial aufweist, eignet sich aufgrund unterschiedlichster Umstände nicht jede Stelle für einen Brückenbau. Dies gilt im sprachlichen wie allgemein auch im semiotischen Bereich. „Damit Sinn entstehen kann“, so bemerkt Volli in seiner Einführung in die Zeichenlehre (2000/2002: 51), „ist es notwendig, daß es erlaubte Kombinationen gibt und verbotene, d. h. daß *nicht alle* Möglichkeiten, die Elemente eines bestimmten Bereichs zu kombinieren, gleichwertig sind.“ Überträgt man dieses Diktum auf das Übersetzen, so kann konstatiert werden, dass sich auch hier zwar zum einen nicht jede Stelle zum translatorischen Brückenbau eignet, dass also der Übersetzer nicht willkürlich zielsprachliches Material als Äquivalent zu ausgangssprachlichen Formulierungen ausgeben kann, dass er zum anderen dennoch einen nicht unerheblichen Ermessensspielraum besitzt. Der Translator ist nicht zuletzt deswegen als Grenzgänger zu bezeichnen, weil er als Kenner des Grenzgebietes den richtigen Ort für den Brückenbau – u. U. erst nach langer Suche – ausfindig macht und dann eine Brücke baut, an die vielleicht noch gar nicht gedacht worden ist. Mit dem translatorischen Tun ist also „nicht nur eine Brücke geschlagen, über die ein fremder Text geschubst wird – da ist vielmehr neues Leben gezeugt, und so enthüllt sich der Fluch von Babel als eine *felix culpa*, als eine glückselige Schuld“ (Amery 2008: 32).

Insofern das Übersetzen ein kreativer Akt ist, rückt es in die Nähe des originären Schaffens eines Künstlers, das seinerseits bereits oft als Brückenbau konzeptualisiert wurde. Künstlerpersönlichkeiten, etwa die Produzenten literarischer Werke, sind ebenso grenzüberschreitende und brückenbauende Akteure. Wie die materielle Brücke durch ihr Dasein erst einen Ort der Verbindung und Trennung generiert, so entstehen bestimmte Brücken zwischen Texturheber, Text und Rezipient erst in und durch Literatur (vgl. Lichtenthal et al. 2016: 10). In einem lesenswerten Artikel widmet sich Schmidt-Henkel nicht nur der Grenz- und Brückenthematik als literarischem Motiv (vgl. hierzu auch Geulen/Kraft 2010), sondern unterstreicht den genuin grenzüberschreitenden Charakter aller Literatur:

Es definiert die Literatur geradezu, daß sie an Grenzen stoßen muß, will sie ihrem ästhetischen Auftrag gerecht werden. Wo also die Grenze, finis oder limes sich als terminus ultimus der Realität gibt, indem eine Wirklichkeit auf eine andere stößt, da praktiziert die Literatur das fines oder modum transire. Sie überschreitet die Grenzen der eigenen Gattung, verletzt deren Gesetze; sie überschreitet die Regeln der öffentlichen Moral; sie definiert sich als ein spezifisch herrschaftsfreies, also anarchisches Kommunikationsinstrument. (Schmidt-Henkel 1994: 268)

In der Literatur wird zuweilen die Grenze als Ansporn, selbige zu überschreiten, thematisiert und so auch auf die eigene grenzüberschreitende Funktion gelenkt:

Ich habe die Grenzen gemacht, aber nur, damit man sie überschreitet. Sie sind zum Spielen da; zum kleinen Zaudern; zum Besinnen; als Sprungbretter, nicht als Kerkerwände. Im kleinen Zaudern bin ich; im jubelnden Sprung; in der Vernichtung des Raums. Grenzen sollen an die Unendlichkeit erinnern. (Gustav Regler, *Familie Dupont*, zit. nach Schmidt-Henkel 1994: 271)

Die Literatur und die anderen Künste leben von der Grenzüberschreitung, sind, wie Fricke in seinen zwei umfangreichen Monographien darlegt, Phänomene im Spannungsfeld zwischen *Norm und Abweichung* (1981) bzw. zwischen *Gesetz und Freiheit* (2000). In diesem sind selbst die gattungsbestimmenden Normen, die Gesetze der involvierten Medien und semiotischen Systeme immer wieder anfällig für eine Transgression, ja, sie provozieren diese sogar, und man müsste sie daher vielmehr als „Quasi-Normen“ (Fricke 1981: 162) bezeichnen. Die Kunst gibt ihren Urhebern und Rezipienten einen Raum zur Grenzüberschreitung, ohne notwendigerweise die Folgen sozialer Sanktionierung auf sich zu lenken (vgl. Fricke 1981: 84). Ist also die Permeabilisierung normativ gesetzter Grenzen in der Gesellschaft, aber auch in der künstlerischen Praxis selbst das ureigenste Charakteristikum künstlerischer Produktion? Auf den Brücken der Literatur – stellvertretend für diejenigen aller Kunst – werden wir jedenfalls „in unerschlossene Tiefen des Wirklichen“ gezogen, „die ohne Dichtung für immer stumm bleiben müßten“ (Stierle 2016: 52).¹¹ Auch Steiner charakterisiert das literarische Schreiben als das Vorwagen in eine „Terra incognita des symbolischen Ausdrucks, der Analogie, der Anspielung, des Gleichnisses und ironischen Kontrapunkts“ (1975/2004: 14). Für ihn sind solche Figuren „neue Landkarten der Welt, sie verändern unser Wohnen in der Wirklichkeit“ (ebd.). Diese Beobachtung gelte letztlich auch für die Übersetzung von Literatur.

Aber nicht nur die Produktion eines Kunstwerkes kann als grenzüberschreitend bezeichnet werden. Auch die Rezeption von Kunst besteht, wie Goodman (1968/1973: 20) beobachtet, nicht nur im Nachvollzug der durch den Urheber des Kunstwerks vollzogenen Grenzüberschreitung, sondern ist selbst schon eine solche. Sie verlangt vom anschauenden (bzw. hörenden, tastenden etc.) Subjekt einen von der Norm abweichenden und damit grenzüberschreitenden Perzeptionsmodus. Die ästhetische

11 Ähnlich formuliert bereits Jauß (1982: 12): „Dann aber stellt sich für die literarische Hermeneutik die weitere Frage, was uns angesichts der Alterität eines Textes überhaupt ermöglicht, die Kluft zu seiner Fremdheit und Stummheit zu überbrücken.“

Anschauung nimmt die Wahrnehmungen des Menschen oft stärker in Beschlag als alltägliche und effizienzgeleitete Perzeptionsweisen. Ein Gemälde wird anders betrachtet als ein Stoppschild, eine Konzertouvertüre anders gehört als eine Türglocke und wieder anders als ein Werbejingle. Diesem Phänomen widmet sich auch Assmann, die in überzeugender Weise zwei grundlegende Rezeptionsmodalitäten unterscheidet, die sie als „schnellen“ oder „langen Blick“ bzw. als „Lesen“ oder „Starren“ bezeichnet (vgl. 1988: 240ff.). Der schnelle Blick bzw. das Lesen geht durch die sprachlichen Zeichen, d. h. die Materialität des Zeichenträgers und die Beschaffenheit der Signifikanten hindurch und will mit dem Ziel möglichst effizienter Kommunikation direkt zum Sinngehalt dringen. Der lange Blick, das Starren, hingegen verweilt auch auf der Beschaffenheit der Signifikanten und der Materialität des Zeichenträgers, „haftet am Objekt und kehrt zu ihm mit unvermindertem Staunen zurück“ (Assmann 1988: 242). Diese letztgenannte Rezeptionsweise sei etwa bestimmend für den Rezipienten künstlerischer Artefakte: „In jedem Fall erzeugt sie Unordnung im bestehenden Beziehungssystem der Konventionen und Assoziationen, sie stellt neue, unmittelbare Bedeutung her, sie verzerrt, vervielfältigt, sprengt bestehenden Sinn“ (Assmann 1988: 239). Es gibt Personen, die sich vorsätzlich in dieses chaotische, anarchische Gebiet, diesen liminalen Raum (Fischer-Lichte 2012: 135ff.) bzw. in die Unsicherheit „wilder Semiosen“ (Assmann 1988: 240, *passim*) begeben und sich dadurch einen Erkenntniszuwachs versprechen. Die ästhetische Erfahrung (wenn denn ein Werk von jemandem für ‚ansprechend‘ im wörtlichen Sinne befunden wird) ist die Arbeit an und mit den eigenen Grenzen. Es kommt zur Infragestellung und Überwindung, aber auch zur Bekräftigung und Affirmation der eigenen, bisher konstituierten Identität. Das „*Grundgesetz aller Kunst*“, d. h. ihren primären Kommunikationszweck, sieht schließlich Fricke (2000: 216) in einem Rilkeschen Zitat konzis formuliert: „Du mußt dein Leben ändern“.¹² Die Anerkennung der eigenen Grenzen, die Aufgabe eigener Überzeugungen bei gleichzeitigem Einfühlungsvermögen in die Gedankenwelt eines anderen, kurz: die Empathie, ist wesentlich für den ästhetischen Rezeptionsprozess und folglich auch für alle auf diesem basierenden Translationsprozesse (Kohlmayer 2004; Stolze 2017: 276).

12 Rainer Maria Rilke, *Archaischer Torso Apollos*, Schlussvers zit. nach Fricke (2000: 210).

3 Über die Sprache hinaus

Übernehmen lässt sich das Imaginarium von den Ländergrenzen schließlich auch in der wissenschaftstheoretischen Beschreibung der Semiotik, die noch heute gekennzeichnet ist durch die Institutionalisierung von Grenzen, innerhalb derer sich bestimmte Einzelsemiotiken und Universitätsdisziplinen entwickelt haben. Als „method of methods“ (Peirce CP 7.59) oder als „Meta-“ (Morris 1946/1973: 280) bzw. „Superwissenschaft“ (Wilss 1980: 10) steckt sie zwar die Grenzen semiotischer Einzeldisziplinen ab (Linguistik, Musiksemiotik, Bildsemiotik etc.) ab, formuliert aber gleichzeitig ein etliche Disziplinen überspannendes Forschungsanliegen. Sie braucht damit den Vergleich zu einer Ländergrenzen zwar abbildenden, durch die ihr eigentümliche umfassende Sichtweise an diesen dennoch nicht aufgehenden Atlaskarte nicht zu scheuen. So ist auch in einem der wichtigsten Referenzwerke der Zeichenwissenschaft, Nöthhs *Handbuch der Semiotik*, die Rede von der „Topographie“ (²2000: V) der Semiotik, die gekennzeichnet ist von den disparatesten Ausformungen des Zeichenhaften und den sich mit diesen befassenden Forschungstraditionen oder ‚Einzelsemiotiken‘. Nicht nur verschiedene Sprachen werden als voneinander abgetrennte Areale aufgefasst – Steiner spricht sogar von „Sprachwelten“ (1975/2004: IX, *passim*) –, deren Beschreibung unterschiedlicher Linguistiken (des Deutschen, Französischen etc.) bedarf, sondern auch die musikalischen sowie piktorialen Systeme. Das oben angeführte Saussuresche Diktum, der Linguist möge um einer günstigeren metareflexiven Position willen möglichst viele Sprachen kennen, gilt uneingeschränkt auch für den Semiotiker (vgl. dazu K. Bühler 1934/1982: 149, 180; Posner 1977b: 109). Auch hier ist die kontrastierende Draufsicht eine vor disziplinärem Solipsismus bewahrende Grenzüberschreitung. Die vermeintlich unüberbrückbare Differenz zwischen den Einzelsemiotiken weicht sofort, wenn es um eine kontrastiv arbeitende Metatheorie geht, denn diese schafft durch ihre unparteiische Vogelperspektive bereits eine vergleichende, nämlich in Bezug auf ein *tertium comparationis* verbindende Grundlage. Die Inbezugsetzung zweier Größen ist bereits ein erster Schritt weg von ihrer Differenz.

Wenngleich aber die unterschiedlichen Bereiche, die in den Fokus der Zeichenwissenschaft gelangen – wie etwa Sprache(n), Musik(en), Bilder, Bewegungen, Lichtsignale, Farben, Knoten u. v. m. –, nicht gleich als ‚Länder‘, sondern auch als „verschiedene Regionen und ökologische Bereiche desselben Landes“ (Schmitter 1987: 1) charakterisiert werden können, steht der Semiotiker, dem daran gelegen ist, diese durch Differenz gekennzeichneten Bezirke etwa durch ein konsistentes Beschreibungsinstrumentarium in Verbindung zu bringen, d. h. die Grenzen zwi-

schen ihnen durch Brücken permeabel zu machen, vor ernstzunehmenden Herausforderungen; denn noch heute ist die Semiotik trotz oder gerade wegen der Heterogenität der unter ihr subsumierbaren Studien (vgl. Nöth 2000: Vf.) sehr stark parzelliert und hat es nicht nur gegenstandsbezogen, sondern auch in methodologischer Hinsicht mit z. T. unüberwindbaren terminologischen und konzeptuellen ‚Gräben‘ und ‚Klüften‘ zu tun. Nun ist diese Beobachtung eine auf der Ebene der Zeichensysteme und existiert in dieser Pauschalität nur im Rahmen theoretischer Erwägungen. Zwar erfordert die moderne disziplinäre Landschaft eine mehr oder weniger rigide Trennung der universitären Forschungsbereiche, die auch zum Prüfstein einer jeden interdisziplinären Forschung wird; doch die so konstruierten Grenzen sind für die Theorie nichts als eine operable Arbeitshypothese. Instrumentalistische Theorien, die von der strikten Arbeitsteilung der unterschiedlichen Zeichentypen ausgehen, bekräftigen diese Grenzen. Auf den Bereich des Ästhetischen ausgeweitete Semiotiken haben die Übergangsbereiche, die selbst auf der Systemebene bestehenden Kompatibilitäten, die ‚Grenzbeziehungen‘, wenn man so will, bereits erkannt (vgl. Agnetta 2018, Kap. 3). Gäbe es allein die Grenze, wären die durch sie getrennten Bereiche dazu prädestiniert, sich für immer fremd zu bleiben. Es kommt aber, wie kombinierte Kommunikate (Filme, Opern, Lieder, Comics, Bilderbücher etc.) aufzeigen, immer wieder zur Interaktion zwischen den Elementen unterschiedlicher semiotischer Systeme (s. u.).

Bereits in einem Artikel von 1977 formuliert Posner zwei in seinen Augen vernachlässigte Grunddesiderata der allgemeinen semiotischen Forschung: „So können wir bisher weder exakt angeben, was verlorengeht, wenn eine Information von einem Medium in ein anderes transponiert wird, noch präzise formulieren, wie die verschiedenen Medien in der Bildung einer einheitlichen Mitteilung zusammenwirken“ (Posner 1977: 110). Versteht man – wie aus Posners Ausführungen (ebd.) hervorgeht – „Medium“ als Zeichensystem, so skizziert der Autor mit dieser Aussage zwei Forschungsfelder, an deren Erschließung auch die aktuelle Übersetzungswissenschaft nicht nur ein großes Interesse haben, sondern auch aktiv mitwirken muss: nämlich das intersemiotische Übersetzen einerseits und die Polysemiotizität andererseits. Die Polysemiotizität (Abschnitt 3.1) und das intersemiotische Übersetzen (Abschnitt 3.2) sind in mehrfacher Hinsicht Grenzphänomene, die Auswirkungen auf die translato-logische Theoriebildung haben können. Einige der anregendsten Forschungsrichtungen der gegenwärtigen Semiotik und der Übersetzungswissenschaft gehen damit gleichermaßen – wie das Motto des vorliegenden Sammelbands auszudrücken bestrebt ist – über die Grenzen der Sprache hinaus. Gegenstand der folgenden Abschnitte wird es daher sein, einige Anmerkungen zum Nexus zwischen einer Verbalia und Nonverbalia zueinander

in Beziehung setzenden Semiotik einerseits und aktuellen Forschungstendenzen in der Übersetzungswissenschaft andererseits anzuführen.

3.1 Übersetzen und Polysemiotizität

Verbale Kommunikation liegt lediglich auf dem Seziertisch ‚verbal-linguistischer‘¹³ Untersuchungen in reiner Form, also losgelöst von nonverbalem Ko- und Kontext vor. In der Kommunikationssituation ist sie stets Teil eines polysemiotischen, d. h. auf die Ausdrucksmittel unterschiedlicher Zeichensysteme rekurrierenden Komplexes. Zwischen den heterosemiotischen Zeichen bestehen dabei mannigfache Verbindungen, die Stöckl – wiederum im Einklang mit dem Thema – metaphorisch als „Brücken“ (Stöckl 1998: 75; 2004: 22, 251) bezeichnet und die zur Kohäsion und Kohärenz des Kommunikats beitragen. Die Benennung solcher Verbindungen zwischen den Elementen unterschiedlicher semiotischer Systeme in einem Kommunikat muss nicht zwangsläufig auf die Brückenmetapher rekurrieren. Man könnte ein Kunststück daraus machen und in der Sekundärliteratur für (nahezu) jeden Buchstaben des Alphabets weitere, womöglich ebenso metaphorische Bezeichnungen für die Interaktionsweisen zwischen den Elementen unterschiedlicher semiotischer Systeme zu finden: „Addition“ (Titzmann 1990: 380), „Berührungsflächen“ (Ehlich 2005/2007: 615), „Cluster“ (Meijer 1982: 230), „Dialog“ (Dirscherl 1993: 16), „Ehe“ (Unger 1941/1969: 16) „Fusion“ (Gorlée 1997: 248), „Gefüge“ (Schmitz 2011: 32), „Heirat“ (Gorlée 1997: 243, dt.: M. A.), „Interaktion“ (Kaindl 1995: 40), „Junktion“ (Wetzchewald 2012: *passim*), „Koalition“ (Schmitz 2003: 244), „Leerstelle“ (Kimmich 2003: 320f.), „Miteinander“ (Thome 2005: 4), „Netz“ (Stöckl 2004: 300), „Orchestration“ (Bateman 2008: 1), „Puzzle“ (Püschel 1997: 27), „Querverbindungen“ (Schädle 2008: 274), „Reißverschluss“ (Holly 2009: 390), „Symbiose“ (Stöckl 2004: 7), „Text“ (Stöckl 2004: 242ff.), „Union“ (Gorlée 1997: 242), „Verzahnung“ (Hennecke 2015: 203), „Wechselwirkung“ (Rudolph 2015: 127), „Zusammenwirken“ (Thome 2007b: 166). Bei vielen dieser Benennungen dürfte deutlich werden, dass auch die polysemiotische (oder multimodale oder intermediale) Kommunikation eine Form der Grenzüberschreitung (vgl. J. E. Müller 1996: 16; Rajewsky 2002: 4) darstellt.

13 Dieses Unwort sei hier angeführt, um eine Linguistik der sprachlichen Zeichen und Texte zu benennen. Diese Präzisierung scheint heute wichtig, nachdem in den letzten Jahren immer mehr ‚Bindestrich-Linguistiken‘, etwa die „Bildlinguistik“ (Diekmannshenke et al. 2011) oder die „Visiolinguistik“ (Ortner 2013: 44), ins Leben gerufen werden.

Polysemiotische Kommunikate können nicht nur in ihrer Bindung an einer Sprache bzw. Kultur untersucht werden, sondern auch im Hinblick auf ihre Im- bzw. Exportierbarkeit in Räume abweichender Sprache und Kultur. Der Transfer polysemiotischer Kommunikate wie Filme, Werbeanzeigen und -clips, Theaterstücke und Opern von einer Ausgangs- in eine Zielkultur stellt ganz besondere Anforderungen an den beteiligten Übersetzer, gilt es doch, die originalsprachlichen Anteile aus dem ursprünglichen Gefüge bzw. dem Ausgangskommunikat zu lösen und durch zielsprachliche zu ersetzen, die wiederum zu einem einheitlichen, möglichst organischen Zielkommunikat beitragen. Es geht also darum, einen nicht unerheblichen Teil jener ‚Brücken‘ oder „synsemiotischen Beziehungen“ (Agnetta 2018, Kap. 3.5 und 4.2) zwischen Ausgangstext und Nonverbalia abzureißen und neue zu konstruieren. In diesem Kontext ist die Frage von Relevanz, ob bei solchen interkulturellen Transferprozessen lediglich die verbalen Anteile oder ob bestimmte nonverbale Komponenten ausgetauscht werden, und welche Rolle dem Übersetzer in dem nun notwendigerweise mehrere Personen involvierenden Team zukommt. Viele der Beiträge in dem vorliegenden Sammelband nehmen auf solche Fragen Bezug (s. u.).

3.2 Das intersemiotische Übersetzen

Eine relativ grobe, bis heute aber zentrale terminologische und konzeptuelle Differenzierung von Übersetzungsphänomenen geht auf Jakobson zurück, der in seinem Aufsatz „Linguistische Aspekte der Übersetzung“ von 1959 die drei Kategorien *intra*linguales, *inter*linguales und *intersemiotisches Übersetzen* einführt und gegeneinander abgrenzt. Beispiele für das ‚intra-linguale‘ Übersetzen wären etwa die Wiedergabe historischer Dokumente auf einer moderneren Sprachstufe, die Popularisierung wissenschaftlicher Diskurse oder die metaphorische Wiedergabe eines auch nichtmetaphorisch beschreibbaren Sachverhalts. Das ‚inter-linguale‘ Übersetzen bezeichnet die Übertragung von Texten aus einer natürlichen Sprache (Ausgangssprache) in eine andere (Zielsprache). Mit dem Begriff des ‚intersemiotischen‘ Übersetzens wird auf jene Transferprozesse verwiesen, in denen es zum (partiellen) Austausch von Zeichen durch Elemente eines anderen Zeichensystems kommt, etwa bei Vertonungen, Verfilmungen, Hörspieladaptionen etc. Auch neuere Taxonomien wie z. B. jene, die Gerzymisch-Arbogast (2005) und Gottlieb (2005) unter dem Schlagwort der „multidimensional translation“ zusammengefasst haben, greifen diese bewährte Dreiteilung Jakobsons auf und ergänzen sie um weitere Subkategorien. In der translatoologischen Forschung hat man sich bisher in erster

Linie dem interlingualen und ferner dem intralingualen Übersetzen gewidmet. An diesen Transferprozessen, bei denen verbale Äußerungen über temporale, spatiale und kulturelle Verstehensgrenzen hinweg durch neue, (besser) verständliche verbale Äußerungen derselben¹⁴ bzw. einer anderen Sprache ersetzt werden, hat die an sich verhältnismäßig junge Übersetzungswissenschaft ihre Terminologie und Methoden erarbeitet.

Während das Übersetzen von Texten, die Teil eines polysemiotischen Kommunikats sind, weiterhin vornehmlich ein sprachlicher Transfer bleibt und eine Sonderform interlingualen Übersetzens darstellt, weist das intersemiotische ‚Übersetzen‘ nicht notwendigerweise eine Bindung zu verbalen Transferprozessen auf. Eine eingehende und systematische Beschäftigung mit dem intersemiotischen Übersetzen steht noch aus, obwohl dem Phänomen in den letzten Jahren auch verstärkt Aufmerksamkeit geschenkt worden ist. Transferprozesse zwischen unterschiedlichen semiotischen Systemen als Übersetzung, d. h. *sub specie translationis*, zu erblicken bedeutet dabei nicht einfach, dass eine Perspektive auf den Gegenstand freigelegt wird, die ‚irgendwie‘ ihre Berechtigung hat. (Schließlich bliebe die translatologische Sicht auf Phänomene wie die Dramatisierung, Verfilmung, Vertonung, Veroperung etc. – allgemein auf sämtliche Arten von Adaptation – nur *eine* mögliche disziplinäre Herangehensweise.) Der Mehrwert einer translatologischen Semiotik (oder semiotisch geprägten Translatologie) bestünde im besseren Verständnis, in der Justierung und Modifikation der bisher geleisteten translatologischen Forschung. Letztlich muss die Translatologie sich intersemiotischen Transferprozessen um ihrer selbst willen widmen. Viele Fragen würden sich ergeben, wenn man einige in der Übersetzungswissenschaft verbreitete Terminologiebausteine auf den Prüfstein stellen und deren Eignung für diese neuen Formen von Übertragung ausloten würde. Was bedeuten etwa ‚Äquivalenz‘, ‚Adäquatheit‘, ‚Invarianz‘, und ‚Skopos‘ in Bezug auf Phänomene wie die Dramatisierung, Verfilmung, Vertonung, Veroperung etc.? Wie verhalten sich (nonverbale) Kulturspezifika zur Sprache der Kultur, oder – etwas provokanter gefragt – stimmen Sprachgrenzen und Kulturgrenzen (immer) überein? Überdies könnte eine eingehende Be-

14 Die Frage danach, ob beim intralingualen Übersetzen wirklich dieselbe Sprache im Spiel ist, beantwortet Schreiber (1993: 28f.) folgendermaßen: „Da sich bei dem Wechsel in einen anderen Dialekt, Soziolekt oder Sprachstil immer auch die funktionelle Sprache ändert[,] [...] kann man diese Typen der (synchronen) intralingualen Übersetzung als ‚Transformationen eines Textes in eine andere funktionelle Sprache‘ zusammenfassen. Daraus ergibt sich, daß alle Übersetzungen, auch intralinguale Übersetzungen, insofern interlingual sind, als sich die ‚Sprache‘ im weitesten Sinn (d. h. die Einzelsprache, die Sprachstufe oder die funktionelle Sprache) ändert.“ Vgl. hierzu auch Steiner (1975/2004: 26).

schäftigung mit intersemiotischen Übertragungen, die man nicht ausschließlich, aber doch oft im künstlerischen Bereich wiederfindet, die gegenwärtig wieder neuartig anmutende und deshalb verstärkt in den Vordergrund rückende Vorstellung vom Übersetzen als (trans-)kreativem Prozess (vgl. hierzu Schreiber 2017) zur selbstverständlichen Ausgangshypothese avancieren lassen. Der hier präsentierte Band kann und will selbstredend keine kohärente Theorie des ‚intersemiotischen Übersetzens‘, ja nicht einmal einzelne Theoreme größerer Reichweite vorschlagen. Annäherungen und Impulse findet man hier gleichwohl sowie erste Verweise auf gangbare Richtungen zur Erforschung inter- und transsemiotischer Sinnstiftungsverfahren.

4 Zum Band

Der vorliegende Sammelband ist in erster Linie für Übersetzungswissenschaftler, Linguisten und Semiotiker konzipiert worden, die – um einmal ein anderes, aber zur Landesgrenzmetapher äquivalentes Sprachbild zu gebrauchen – über den eigenen disziplinären Tellerrand schauen und ihre Aufmerksamkeit dem höchst produktiven Bereich *zwischen* den semiotischen Systemen, *zwischen* den Medien und *zwischen* konkreten Werken widmen wollen. Mit dem ersten Titelsegment „Über die Sprache hinaus“ sind damit eine programmatische Abkehr vom womöglich gesicherten Terrain einer rein linguozentrischen Denkweise und die Zuwendung zur relativ neuen, theoretisch noch nicht untermauerten und somit auch unsicheren Annahme der Gleichberechtigung verbaler und nonverbaler Ressourcen verbunden. Das vorliegende Buch versteht sich als ein Beitrag zur Vielschichtigkeit der Sinnkonstitution durch Zeichen unterschiedlicher Provenienz. Das translatorische Handeln an semiotischen Grenzen kann dabei sehr unterschiedliche Kommunikate als Ausgangspunkt nehmen, verschiedenen Normen *entsprechen* oder diesen *widersprechen* und in heterogene Transferleistungen münden. Angesichts der skizzierten Vielfalt erscheint die multiperspektivische Anlage des vorliegenden Sammelbandes die wohl adäquateste Form der Darstellung, um die verschiedenen Richtungen anzudeuten, in denen ein ‚Translator‘ im semiotischen Sinne grenzüberschreitend tätig werden kann.

Der Sammelband enthält größtenteils die schriftlichen Ausarbeitungen der Vorträge, die im Rahmen der Sektion 16 („Über die Sprache hinaus. Der translatorische Umgang mit semiotischen Grenzräumen“) – auf dem vom 28. September bis zum 01. Oktober 2016 in Saarbrücken veranstalteten 10. Frankoromanistentag mit dem Rahmenthema *Grenzbeziehungen – Beziehungsgrenzen (Liaisons frontalières)* gehalten wurden. Es

handelt sich um Beiträge, die zum einen die translatorischen Herausforderungen, zum anderen die kreativen Potenziale einer Zeichensystemgrenzen überschreitenden Übersetzungstätigkeit ins Zentrum rücken. Auf diese Weise stellt der Band disziplinar unterschiedlich verortete Zugangsweisen – aus der Sprach-, Literatur-, Translations- sowie der Musikwissenschaft – gleichberechtigt nebeneinander und eröffnet durch die Zusammenschau zugleich die Möglichkeit, diese zueinander in Beziehung zu setzen. Die Stärke der Beiträge liegt dabei im Enthusiasmus und der Expertise ihrer jeweiligen Verfasser, die der Übersetzungswissenschaft viele, auch neue Perspektiven auf ein aktuelles Forschungsgebiet eröffnen.

Eröffnet wird der vorliegende Sammelband mit dem Artikel „Zum translatorischen Umgang mit multimodalen Texten“ von GISELA THOME. Die beiden ihn konstituierenden Teile wurden 2005 und 2007 in zwei aufeinanderfolgenden Nummern der deutschland- und weltweit wenig verbreiteten und daher kaum rezipierten Zeitschrift *Die Brücke* abgedruckt.¹⁵ In ihnen skizziert die Autorin den Status von Text-Bild-Komplexen in der Linguistik und Translatologie (bis 2005), geht dem Bildlichen im Sprachlichen *et vice versa* nach, fragt nach den aus dieser Art von Interdependenz resultierenden Konsequenzen für die interlinguale Übersetzung eines Aktionärsbriefs der Firma Bayer und stellt letztlich ein effizientes Instrumentarium für die Beschreibung und Analyse ebendieses kombinierten Kommunikats zur Verfügung. Da Thomes bisher kaum zur Kenntnis genommener Artikel auch heute immer noch Aktualität verbuchen kann und im Ermessen des Herausgebers einen wertvollen Beitrag zur Polysemiotizitätsforschung im Allgemeinen darstellt, soll er seiner Akzentsetzung auf deutsch-englische Übersetzungsprozesse zum Trotz mit dem vorliegenden Band einen Wiederabdruck erfahren und zugleich dessen erste Sektion – *Die Übersetzung zwischen Verbalität und Piktorialität* – einleiten. Zur gleichen Sektion gehört auch der Beitrag von KATHARINA LEONHARDT, „„Internationale Metaphern“ – Zur Übersetzbarkeit von Sprachbildern“, in dem die Autorin der sich u. a. in kreativen, aber auch konventionellen Metaphern manifestierenden inhärenten Bildlichkeit von Sprache nachgeht. Leonhardt fokussiert die in Analysen zur Metaphernübersetzung manchmal vernachlässigte Abhängigkeit der Übersetzbarkeit von der Nähe und Ferne des jeweils interessierenden Sprachenpaars dadurch, dass sie sich

15 Die Autorin hat nicht zuletzt deswegen mehrfach in der genannten Zeitschrift publiziert, weil der Herausgeber, Salifou Traoré (aus Mali), bei ihr seine Diplomarbeit verfasst und das translatologische Studium an der Saaruniversität auf diese Weise erfolgreich absolviert hat. In der Germanistik derselben Universität wurde er promoviert und hat er sich habilitiert. Traoré arbeitet heute als PD an der Ramkhamhaeng University in Bangkok.

eben jenen Metaphern widmet, die zwar kaum zu Übersetzungsschwierigkeiten führen, weil ein zielsprachliches Pendant des gleichen Bildspenderbereichs unmittelbar greifbar ist, jedoch trotzdem eigene translatorische Implikationen bereithalten. Für diesen Metapherentypus führt sie den Begriff der ‚internationalen Metapher‘ ein und veranschaulicht anhand von französischen, italienischen, spanischen, englischen sowie stellenweise auch russischen und türkischen Beispielen die Bedeutung einer Sensibilisierung angehender Übersetzer für die (womöglich verblichene) Metaphorizität bzw. Bildlichkeit von ausgangs- und zielsprachlichen Formulierungen und für die Kontextabhängigkeit ihrer interlingualen Synonymie. In seinem Artikel „La rhétorique et la communication non verbale dans la publicité et sa traduction“ geht ANTONIO BUENO GARCÍA der Frage nach der Form und Funktion von Nonverbalia in der Werbebotschaft nach. Diese sind nämlich in der Lage, das Verständnis der isoliert betrachteten verbalen Botschaft unter Umständen radikal zu verändern, ja, sogar ins Gegenteil zu verkehren. In seinem Beitrag deutet er die Implikationen der nonverbalen Gestaltung des Werbekommunikats für dessen Lokalisierung an, denn ein Übersetzer von Werbebotschaften wird nicht umhinkommen, diese konstitutiven nonverbalen Anteile mit zu berücksichtigen. SYLVIA REINART widmet sich in ihrem Aufsatz „Untertitelung – über die etablierten Normen hinaus“ aktuellen Entwicklungen im Bereich des interlingualen Filmuntertitels. Einige dieser neueren Tendenzen, die zum Teil aus einem veränderten Konsum von und Umgang mit audiovisuellen Medien resultieren, können den Gültigkeitsanspruch von tradierten translatorischen Erklärungsmustern infrage stellen wie z. B. der Maxime einer stets zu priorisierenden Kürze und Unauffälligkeit des (zielsprachlichen) Untertitels. Ohne den Anspruch zu verfolgen, eine vollständige Bestandsaufnahme liefern zu wollen, zeichnet Reinart dennoch an etlichen deutsch-französischen Beispielen viele der Facetten und Formen aktueller Untertitelungspraxis nach. Sie veranschaulicht, inwiefern Synchronautor und Untertitler von unterschiedlichen semiotischen Gegebenheiten und unterschiedlichen zu ‚bedienenden‘ Rezeptionsmodi (Vision, Audition) ausgehen müssen und sammelt darüber hinaus einige aktuelle Antworten auf die immer noch als prekär einzustufende Arbeitssituation der in der Film- und Fernsehbranche tätigen Untertitler.

Die zweite Sektion des vorliegenden Bandes – *Die Übersetzung zwischen Verbalität und Musikalität* – wird von SILVIA BIERS Beitrag „Die *Tragédie en musique* als Synthese der Künste. Überlegungen zu einem analytischen Ansatz zwischen Semiotik und Performativität“ eingeleitet. In diesem konturiert sie die semiotische Komplexität zweier wichtiger Formen des europäischen Musiktheaters, nämlich der italienischen *drammi per musica* und der französischen *tragédie en musique*. Wichtigkeit er-

langt in ihrem Artikel vor allem die für die (übersetzungsvorbereitende) Opernanalyse gewinnbringende Beobachtung, dass bei der *tragédie en musique* eine stärkere Anhaftung an die realen und mittlerweile historischen Aufführungsbedingungen gegeben ist als beim italienischen Pendant. Dem zwischen Synästhesie und Performanz oszillierenden Zusammenspiel der heterosemiotischen Strukturen geht sie am Beispiel einer Szene von Thomas Corneilles und Jean-Baptiste Lullys *Belléphonon* (1679) nach. Wieder vollkommen der Übersetzungsproblematik widmet sich HERBERT SCHNEIDER in seinem Beitrag „Hans Reinhart, traducteur d’œuvres d’Arthur Honegger et de Paul Claudel : *Jeanne au bûcher* et *La Danse des morts*“. Schneider geht auf die kleineren und größeren semantischen Verschiebungen und die Veränderungen ein, die beim Vergleich der französischsprachigen Originale und der deutschen Übertragungen des Schweizer Dichters und Übersetzers Hans Reinhart augenfällig zutage treten, analysiert ihre Bedingungen, Notwendigkeiten und Konsequenzen für das Verständnis des zielkulturellen Derivats. In seinem Beitrag „Zum translatorischen Umgang mit Eigennamen im Kontext der Librettoübersetzung“ geht MARCO AGNETTA der Translation von *nomina propria* nach, die, entgegen häufig formulierten gegenteiligen Postulaten, durchaus als translatorische Herausforderung gelten kann. Agnetta setzt sich mit der Frage auseinander, welche globalen Strategien und punktuellen Verfahren dem Übersetzer zur Verfügung stehen, wenn sie die in formbetonten Texten wie z. B. Opernlibretti enthaltenen Eigennamen in einer Zielsprache wiedergeben müssen. Dies geschieht am Beispiel von Raniero de’ Calzabigis und Christoph Willibald Glucks *Orfeo ed Euridice* (1762) und sechs französischen und deutschen, direkten und indirekten, sangbaren sowie lediglich zum Lesen bestimmten Übersetzungen. HERBERT SCHNEIDER liefert mit seinem Artikel „Die Übersetzungen von Chamisso und Schumanns Zyklus *Frauenliebe und -leben* ins Französische und Italienische“ einen weiteren Beitrag zum interlingualen Transfer musikgebundener Texte. Diesmal handelt es sich allerdings nicht um den Opern-, sondern um den Kunstliedtransfer. Genauer untersucht werden von Schneider etliche französische, italienische und englische Übertragungen des von Adelbert von Chamisso gedichteten und von Robert Schumann vertonten Liederzyklus’ *Frauenliebe und -leben* (1840, op. 42), der offensichtlich europaweite Beliebtheit genoss. Auch in diesem Artikel geht Schneider auf Fragen veränderter Semantik sowie auf die Korrespondenz zwischen verbalem und musikalischem Material ein.

Die letzten beiden Beiträge rücken u. a. jene Transferprozesse in den Fokus, die man mit Jakobson als „intersemiotische Übersetzungen“ bezeichnen könnte. SYLVIE LE MOËL etwa zeichnet in ihrem Beitrag „Eine produktive interlinguale und intersemiotische Grenzüberschreitung?“

Louis Spohrs ‚große Oper‘ *Jessonda*“ den Weg nach, der von Textdichtern und einem Komponisten beschriften wurde, um aus einem französischen Theaterstück zunächst eine deutsche Bearbeitung mit musikalischen Einlagen – einem „Mischspiel“, wie Le Moël die Textgattung nennt – und letztlich eine durchkomponierte große Oper zu machen, in welcher der deutsche Text, die Musik, das wohl prächtige Bühnendekor sowie die Balletteinlagen zu einem Gesamtkunstwerk verschmelzen. Konkret beschreibt sie die interlingualen und intersemiotischen Transferprozesse, die von Antoine-Marin Le Mierres französischer Tragödie *La Veuve du Malabar ou L'Empire des coutumes* (1770) über das deutsche Trauerspiel *Lanassa* (1782) von Carl Martin Plümicke zur großen Oper *Jessonda* (1823) von Eduard Heinrich Gehe (Libretto) und Louis Spohr (Musik) führen. Solche Transferprozesse können nur auf der Grundlage einer Umstrukturierung und Umverteilung der ursprünglich nur sprachlich und szenisch zu vermittelnden Inhalte auf die neuen, d. h. sowohl heterolingualen als auch heterosemiotischen, Zeichenressourcen erfolgen. Erst unter Berücksichtigung dieser mehrschrittigen Entstehungsgeschichte lassen sich musikalische Sinnstiftungsverfahren wie die Wahl bestimmter Tonarten, Einlagen, Stimmfach der Protagonisten etc. durch den Komponisten überhaupt als solche erkennen. Auch ERIC THIL widmet sich in seinem Artikel „Traduire la musique par les mots. Un exemple de transposition musicale dans un roman de Marguerite Yourcenar“ dem kreativen Potenzial eines Wechsels der Ausdrucksmittel. Anhand von Yourcenars erstem Briefroman, *Alexis ou Le traité du vain combat* (1921), zielt er darauf ab aufzuzeigen, wie die Autorin in ihrer Prosa versucht, die Musik, aber auch die Stille abzubilden. Alexis' langer Brief an seine Frau besteht lediglich darin, ihr seine Homosexualität zu gestehen, obwohl er sich schon von ihr getrennt hat, als er in einer Nacht spurlos verschwand. Dieses Bekenntnis jedoch verlangt ihm viel Kraft ab; er findet keinen passenden Ausdruck für sein Anliegen, das er lieber in der Sprache der Musik hervorbringen würde. Diesen ‚vergeblichen Kampf‘ zwischen Sprache und Musik versucht er mithilfe seines Briefes zu überwinden. Nicht nur durch den ‚zitterigen‘ Stil des Ich-Erzählers, sondern auch durch bestimmte musikalische Referenzen (Komponistennamen, Musikstücke etc.) gelingt es der Autorin, die Dichotomie zwischen Sprache und Musik aufzuheben und so einen Ausdruck zu finden, in dem Sprache und Musik gleichermaßen zu Aussagekraft gelangen.

Allen Beitragenden gebührt ein herzlicher Dank dafür, dass sie mit ihren Vorträgen und Diskussionen zu einer angenehmen und produktiven Sektionsarbeit beigetragen haben und mit der Einreichung ihrer Artikel zur Publikation die Ergebnisse der interessierten Öffentlichkeit zugänglich machen. Der Band wäre ohne die ideelle und finanzielle Unterstützung

zung des Frankoromanistenverbands nicht zustande gekommen. Dem Vorstand, insbesondere dem Tagungsleiter- und Organisations-Team des 10. Frankoromanistentags, sei hierfür stellvertretend gedankt. Ein Dankeswort gebührt in besonderem Maße den Kolleginnen und Freundinnen Dr. Sophie Dubois, Julia Lichtenthal und Hannah Steurer für das Lektorat der französischen respektive deutschen Anteile dieses Bandes sowie für die weiterbringenden kritischen Anmerkungen. Für womöglich verbleibende Fehler zeichnet selbstverständlich allein der Herausgeber verantwortlich. Für die Betreuung sei den Mitarbeitern des Universitätsverlages Hildesheim gedankt, die mit ihrer Arbeit einen nicht unerheblichen Beitrag dazu leisten, Wissenschaft öffentlich und frei zugänglich zu machen.

Gewidmet ist der Sammelband Gisela Thome als Zeichen des Dankes für ihren unermüdlichen Einsatz in Forschung und Lehre und insbesondere für ihr Bemühen um die Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses im In- und Ausland. Die für eine Festgabe wie die vorliegende ungewöhnliche Aufnahme eines von der Geehrten verfassten Beitrags soll an die Stelle des sonst üblichen (im vorliegenden Falle besonders umfangreichen) Schriftenverzeichnisses treten.

5 Quellenverzeichnis

- AGNETTA, Marco (2018): *Ästhetische Polysemiotizität und Translation. Glucks Orfeo ed Euridice (1762) im italienischen, deutschen und französischen Kulturtransfer*. Saarbrücken: Univ.-Diss.
- AMERY, Carl (2008): „Brückenschläger und Grenzwächter“. In: HERTEL, Dietmar / MAYER, Felix [Hrsg.]: *Diesseits von Babel. Vom Metier des Übersetzens*. München: SH-Verlag, S. 31–34.
- ASSMANN, Aleida (1988): „Die Sprache der Dinge. Der lange Blick und die wilde Semiose“. In: GUMBRECHT, Hans Ulrich / PFEIFFER, K. Ludwig [Hrsg.]: *Materialität der Kommunikation (= Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft, Bd. 750)*. S. 237–251.
- BATEMAN, John A. (2008): *Multimodality and Genre. A Foundation for the Systematic Analysis of Multimodal Documents*. Houndmills: Palgrave Macmillan.
- BÜHLER, Axel (2000): „Überlegungen zum Verhältnis von Interpretation und Übersetzung“. In: BÜTTEMEYER, Wilhelm / SANDKÜHLER, Hans Jörg [Hrsg.]: *Übersetzung – Sprache und Interpretation (= Philosophie und Geschichte der Wissenschaften. Studien und Quellen, Bd. 44)*. Frankfurt a. M. / Berlin u. a.: Peter Lang Verlag, S. 9–23.
- BÜHLER, Karl (1934/1982): *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Neudruck der Ausgabe von 1934. Jena: Gustav Fischer Verlag.
- CERCEL, Larisa (2015): „Der Übersetzer im Fokus der Übersetzungswissenschaft“. In: GIL, Alberto / KIRSTEIN, Robert [Hrsg.]: *Wissenstransfer und*

- Translation. Zur Breite und Tiefe des Übersetzungsbegriffs aus der Sicht der Translatio Studii.* St. Ingbert: Röhrig Universitätsverlag. S. 115–142.
- CERCEL, Larisa / AGNETTA, Marco / AMIDO LOZANO, María Teresa [Hrsg.] (2017): *Kreativität und Hermeneutik in der Translation* (= *Translationswissenschaft*, Bd. 12). Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- DEDECIUS, Karl (1993): „Festvortrag: Übersetzen, verstehen, Brücken bauen“. In: FRANK, Armin P. / MAASS, Kurt-Jürgen / PAUL, Fritz / TURK, Horst [Hrsg.]: *Übersetzen, verstehen, Brücken bauen. Geisteswissenschaftliches und literarisches Übersetzen im internationalen Kulturaustausch.* Bd. 1. Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- DIEKMANNSHENKE, Hajo / KLEMM, Michael / STÖCKL, Hartmut [Hrsg.] (2011): *Bildlinguistik. Theorien – Methoden – Fallbeispiele* (= *Philologische Studien und Quellen*, Bd. 228). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- DIRSCHERL, Klaus (1993): „Elemente einer Geschichte des Dialogs von Bild und Text“. In: ders. [Hrsg.]: *Bild und Text im Dialog* (= *PINK, Passauer Interdisziplinäre Kolloquien*, Bd. 3). Passau: Wissenschaftsverlag Richard Rothe. S. 15–26.
- EHLICH, Konrad (2005/2007): „Sind Bilder Texte?“. In: ders. (2007): *Sprache und sprachliches Handeln.* Bd. 3: *Diskurs – Narration – Text – Schrift.* Berlin / New York: Walter de Gruyter. S. 603–618. [= In: RENNER-HENKE, Ursula / SCHMITZ, Ulrich [Hrsg.] (2005): *Text im Bild: Sehflächen lesen. Der Deutschunterricht* 4. S. 51–60.]
- FISCHER-LICHTE, Erika (2012): *Performativität. Eine Einführung* (= *Edition Kulturwissenschaft*, Bd. 10). Bielefeld: transcript Verlag.
- FRICKE, Harald (1981): *Norm und Abweichung. Eine Philosophie der Literatur.* München: Verlag C.H. Beck.
- ders. (2000): *Gesetz und Freiheit. Eine Philosophie der Kunst.* München: Verlag C.H. Beck.
- GEULEN, Eva / KRAFT, Stephan [Hrsg.] (2010): *Grenzen im Raum – Grenzen in der Literatur* (= *Sonderhefte der Zeitschrift für deutsche Philologie*, Bd. 129). Berlin: Erich Schmidt Verlag.
- dies. (2010): „Vorwort“. In: dies. [Hrsg.]. S. 1–6.
- GERZYMISCH-ARBOGAST, Heidrun (2005): „Introducing Multidimensional Translation“. In: *Proceeding of the Marie Curie Conference Series Multidimensional Translation – MuTra: First Conference: ‘Challenges in Multidimensional Translation’.* 2.–6. Mai 2005, Saarbrücken. URL: http://www.euroconferences.info/proceedings/2005_Proceedings/2005_GerzymischArbogast_Heidrun.pdf (letzter Aufruf: 28.10.2018).
- GOODMAN, Nelson (1968/1973): *Sprachen der Kunst. Ein Ansatz zu einer Symboltheorie.* Aus dem Englischen von Jürgen Schlaeger. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- GORLÉE, Dinda L. (1997): „Intercode Translation: Words and Music in Opera“. In: *Target* 9/2. S. 235–270.
- GOTTLIEB, Henrik (2005): „Multidimensional Translation: Semantics turned Semiotics“. In: *Proceeding of the Marie Curie Conference Series Multidimensional Translation – MuTra: First Conference: ‘Challenges in Multidimensional Translation’.* 2.–6. Mai 2005, Saarbrücken. URL: http://www.euroconferences.info/proceedings/2005_Proceedings/2005_Gottlieb_Henrik.pdf (letzter Aufruf: 28.10.2018).

- HAUBRICHS, Wolfgang / SCHNEIDER, Reinhard [Hrsg.] (1994): *Grenzen und Grenzregionen* (= *Veröffentlichungen der Kommission für Saarländische Landesgeschichte und Volksforschung*, Bd. 22). Saarbrücken: SDV.
- dies. (1994): „Einleitung“. In: HAUBRICHS/SCHNEIDER [Hrsg.]. S. 11–14.
- HEIDEGGER, Martin (1951/2000): „Bauen Wohnen Denken“. In: HERRMANN, Friedrich Wilhelm von [Hrsg.]: *Martin Heidegger: Vorträge und Aufsätze* (= *Martin Heidegger Gesamtausgabe*, Bd. 7). Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann. S. 145–164.
- HENNECKE, Angelika (2015): „Multimodale Texte und ihre Bedeutung für die Übersetzungspraxis“. In: *trans-kom* 8/1. S. 202–232.
- HERBERS, Klaus / JASPERT, Nikolas [Hrsg.] (2007): *Grenzzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich. Der Osten und der Westen des mittelalterlichen Lateineuropa*. Berlin: Akademie Verlag.
- dies. (2007): „Zur Einführung: Grenzzräume und Grenzüberschreitungen im Vergleich“. In: dies. [Hrsg.]. S. 9–18.
- HOLLY, Werner (2009): „Der Wort-Bild-Reißverschluss. Über die performative Dynamik audiovisueller Transkriptivität“. In: LINKE, Angelika / FEILKE, Helmut [Hrsg.]: *Oberfläche und Performanz. Untersuchungen zur Sprache als Dynamischer Gestalt* (= *Reihe germanistischer Linguistik*, Bd. 283). Tübingen: Niemeyer. S. 389–406.
- JAKOBSON, Roman (1959/1974): „Linguistische Aspekte der Übersetzung“. In: ders. [Hrsg.]: *Form und Sinn*. München: Fink Verlag. S. 154–161.
- JAUSS, Hans Robert (1982): „Zum Problem des dialogischen Verstehens“. In: LACHMANN, Renate [Hrsg.]: *Dialogizität* (= *Theorie und Geschichte der Literatur und der schönen Künste*, A Bd. 1). München: Wilhelm Fink Verlag. S. 11–24.
- KAINDL, Klaus (1995): *Die Oper als Textgestalt. Perspektiven einer Interdisziplinären Übersetzungswissenschaft* (= *Studien zur Translation*, Bd. 2). Tübingen: Stauffenburg Verlag.
- KELLETAT, Andreas F. / TASHINSKIY, Aleksey / BOGUNA, Juija [Hrsg.] (2016): *Übersetzerforschung. Neue Beiträge zur Literatur- und Kulturgeschichte des Übersetzens* (= *TransÜD*, Bd. 85). Berlin: Frank & Timme.
- KIMMICH, Dorothee (2003): „Die Bildlichkeit der Leerstelle. Bemerkungen zur Leerstellenkonzeption in der frühen Filmtheorie“. In: ADAM, Wolfgang / DAINAT, Holger / SCHANDERA, Gunter [Hrsg.]: *Wissenschaft und Systemveränderung. Rezeptionsforschung in Ost und West – eine konvergente Entwicklung?* Heidelberg: Universitätsverlag Winter. S. 319–340.
- KOHLMAYER, Rainer (2004): „Literarisches Übersetzen: Die Stimme im Text“. In: DAAD [Hrsg.]: *Germanistentreffen Deutschland – Italien. Bari, 8–12.10.2003. Dokumentation der Tagungsbeiträge*. Siegburg: Daemisch Mohr. S. 465–486.
- KUSSMAUL, Paul (2007/³2015): *Verstehen und Übersetzen. Ein Lehr- und Arbeitsbuch*. Tübingen: Narr Francke Attempto Verlag.
- LICHTENTHAL, Julia / NARR-LEUTE, Sabine / STEURER, Hannah [Hrsg.] (2016): *Le Pont des Arts. Festschrift für Patricia Oster zum 60. Geburtstag*. Paderborn: Wilhelm Fink Verlag.
- dies. (2016): „Einleitung“. In: dies. [Hrsg.]. S. 9–15.
- MEIJER, Jan M. (1951/2000): „Concerning Clustering of Codes, mainly in Art and Culture“. In: HESS-LÜTTICH, Ernest W. B. [Hrsg.]: *Multimedial Commu-*

- nication. Bd. I: *Semiotic Problems of its Notation* (= *Kodikas / Code, Supplement-Bd. 8.I*). Tübingen: Gunter Narr Verlag. S. 230–244.
- MESCHONNIC, Henri (1999): *Poétique du traduire*. Lagrasse: Éditions Verdier.
- MORRIS, Charles W. (1946/1973): *Zeichen, Sprache und Verhalten*. Deutsche Übersetzung von Achim Eschbach und Günther Kopsch. Düsseldorf: Pädagogischer Verlag Schwann.
- MÜLLER, Jürgen E. (1996): *Intermedialität. Formen moderner kultureller Kommunikation* (= *Film und Medien in der Diskussion*, Bd. 8). Münster: Nodus Publikationen.
- ORTEGA Y GASSET, José (1937/1977): *Miseria y Esplendor de la Traducción*. München: Deutscher Taschenbuch Verlag.
- ORTNER, Lorelies (2013): „Visuell markierte Wortbildungen: Plädoyer für eine vi-
siolinguistische Nominationsforschung“. In: BORN, Joachim / PÖCKL, Wolfgang [Hrsg.]: *„Wenn die Ränder ins Zentrum rücken“*. *Außenseiter in der Wortbildung(sforschung)* (= *Sprachwissenschaft*, Bd. 14). Berlin: Frank & Timme. S. 43–83.
- PAEPCKE, Fritz (1986): *Im Übersetzen leben. Übersetzen und Textvergleich*. Hrsg. von Klaus Berger und Hans-Michael Speier. Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- PEIRCE, Charles S. [CP – *Collected Papers*]: *The Collected Papers of Charles Sanders Peirce*. URL: <https://colorysemiotica.files.wordpress.com/2014/08/peirce-collectedpapers.pdf> (letzter Aufruf: 28.10.2018).
- POSNER, Roland (1977): „Semiotische Paradoxien in der Sprachverwendung. Am Beispiel von Sternes *Tristram Shandy*“. In: ders. / REINECKE, Hans-Peter [Hrsg.]: *Zeichenprozesse. Semiotische Forschung in den Einzelwissenschaften* (= *Schwerpunkte Linguistik und Kommunikationswissenschaft*, Bd. 14). Wiesbaden: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion. S. 109–128.
- PÜSCHEL, Ulrich (1997): „Puzzle-Texte‘ – Bemerkungen zum Textbegriff“. In: ANTOS, Gerd / TIETZ, Heike [Hrsg.]: *Die Zukunft der Textlinguistik. Traditionen, Transformationen, Trends*. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. S. 27–41.
- RAJEWSKY, Irina O. (2002): *Intermedialität*. Tübingen / Basel: A. Francke Verlag.
- RUDOLPH, Alexander (2015): *Für und Wider die Librettologie. Zur Geschichte und Kritik einer Librettoforschung des Gesangstheaters*. Bayreuth: Univ. Diss. URL: https://epub.uni-bayreuth.de/1901/1/DISS_Libretto.pdf (letzter Aufruf: 28.10.2018).
- RUTZ, Andreas (2010): „Grenzen im Raum – Grenzen in der Geschichte“. In: GEULEN/KRAFT [Hrsg.]. S. 7–32.
- SCHÄDLE, Georg (2008): *Bilder aus der Kunst im Religionsunterricht. Nachforschungen in Theologie, Kunstgeschichte und Religionspädagogik*. Berlin: LIT Verlag.
- SCHIPPEL, Larisa (2009): „Vom Mehrwert des Dritten – oder: Der sichtbare Übersetzer“. In: KALVERKÄMPER, Hartwig / SCHIPPEL, Larisa [Hrsg.]: *Translation zwischen Text und Welt – Translationswissenschaft als historische Disziplin zwischen Moderne und Zukunft* (= *TransÜD*, Bd. 20). Berlin: Frank & Timme. S. 195–210.

- SCHMIDT-HENKEL, Gerhard (1994): „Grenzen in der Literatur. Methoden und Motive der Dissimilation und Assimilation“. In: HAUBRICHS/SCHNEIDER [Hrsg.]. S. 267–283.
- SCHMITTER, Peter (1987): „Winfried Nöth: Handbuch der Semiotik [Rezension]“. In: *Kratylos* 32. S. 1–4.
- SCHMITZ, Ulrich (2003): „Text-Bild-Metamorphosen in Medien um 2000“. In: ders. / WENZEL, Horst [Hrsg.]: *Wissen und neue Medien. Bilder und Zeichen von 800 bis 2000* (= *Philologische Studien und Quellen*, Bd. 177). Berlin: Erich Schmidt Verlag. S. 241–263.
- (2011): „Sehflächenforschung. Eine Einführung“. In: DIEKMANNSENKE/KLEMM/ STÖCKL [Hrsg.]. S. 23–42.
- SCHREIBER, Michael (1993): *Übersetzung und Bearbeitung. Zur Differenzierung und Abgrenzung des Übersetzungsbegriffs* (= *Tübinger Beiträge zur Linguistik*, Bd. 389). Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- (2017): „Kreativität in Translation und Translationswissenschaft: Zwei Fallbeispiele und ein Vorschlag“. In: CERCEL/AGNETTA/AMIDO LOZANO [Hrsg.]. S. 349–358.
- SIMMEL, Georg (1909/1957): „Brücke und Tür“. In: ders. [Hrsg.]: *Brücke und Tür. Essays des Philosophen zur Geschichte, Religion, Kunst und Gesellschaft*. Herausgebracht von Michael Landmann und Margarete Susmann. Stuttgart: K. F. Koehler Verlag.
- STEINER, George (1975/2004): *Nach Babel. Aspekte der Sprache und des Übersetzens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- STIERLE, Karlheinz (2016): „Brücken in Paris und anderswo“. In: LICHTENTHAL et al. [Hrsg.]. S. 39–52.
- STÖCKL, Hartmut (1998): „Multimediale Diskurswelten zwischen Text und Bild“. In: KETTEMANN, Bernhard / STEGU, Martin / STÖCKL, Hartmut [Hrsg.]: *Mediendiskurse. verbal-Workshop Graz 1996* (= *Sprache im Kontext*, Bd. 5). Frankfurt a. M. / Berlin u. a.: Peter Lang. S. 73–92.
- (2004): *Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text. Konzepte, Theorien, Analysemethoden*. Berlin / New York: Walter de Gruyter.
- STOLZE, Rade Gundis (2003): *Hermeneutik und Translation* (= *Tübinger Beiträge zur Linguistik*, Bd. 467). Tübingen: Gunter Narr Verlag.
- (2017): „Quelle der Kreativität beim Übersetzen“. In: CERCEL/AGNETTA/AMIDO LOZANO [Hrsg.]. S. 267–285.
- THOME, Gisela (2005): „Zum translatorischen Umgang mit multimodalen Texten. Teil 1: Begrifflichkeit – Übersetzungsrelevanz – Forschungsstand“. In: *Die Brücke. Zeitschrift für Germanistik in Südostasien*, Nr. 7. S. 1–20.
- (2007a) „Zum translatorischen Umgang mit multimodalen Texten. Teil 2: Multimodale Texte in der Übersetzungspraxis“. In: *Die Brücke. Zeitschrift für Germanistik in Südostasien* 8/9. S. 121–145.
- (2007b): „Sprache-Bild-Verbindungen im interlingualen und interkulturellen Vergleich. Teil 2: Ein interlinguakultureller Textsortenvergleich im Sprachenpaar Deutsch-Englisch“. In: *Mont Cameroun. Afrikanische Zeitschrift für interkulturelle Studien im deutschsprachigen Raum*, Nr. 4. S. 157–185.
- TITZMANN, Michael (1990): „Theoretisch-methodologische Probleme einer Semiotik der Text-Bild-Relationen“. In: HARMS, Wolfgang [Hrsg.] (1990): *Text*

- und Bild, Bild und Text. DFG-Symposium 1988 (= Germanistische Symposien, Berichtsbände, Bd. XI). Stuttgart: J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung. S. 368–384*
- UNGER, Hans-Heinrich (1941/1969): *Die Beziehungen zwischen Musik und Rhetorik im 16.–18. Jahrhundert (= Musik und Geistesgeschichte. Berliner Studien zur Musikwissenschaft, Bd. IV). Hildesheim: Georg Olms Verlag.*
- VENUTI, Lawrence (1995/2008): *The Translator's Invisibility*. London u. a.: Routledge.
- VOLLI, Ugo (2000/2002): *Semiotik. Eine Einführung in ihre Grundbegriffe*. Übersetzung aus dem Italienischen von Uwe Petersen. Tübingen / Basel: A. Francke Verlag.
- WETZCHEWALD, Marcus (2012): *Junktoren zwischen Text und Bild – dargestellt anhand der Unternehmenskommunikation im Internet (= ESS-KuLtur, Bd. 6). Duisburg: Universitätsverlag Rhein Ruhr.*
- WILSS, Wolfram [Hrsg.] (1980): *Semiotik und Übersetzen (= Kodikas / Code Supplement, Bd. 4). Tübingen: Gunter Narr Verlag.*
- (1980): „Semiotik und Übersetzungswissenschaft“. In: ders. [Hrsg.]. S. 9–22.